

96. Ein Gemälde des Herbstes.

Die Zeit des Jahres kehrt nunmehr wieder, welche wir Herbst nennen. Das glänzende Gestirn, von dem wir Licht und Wärme empfangen, scheint sich uns je mehr und mehr zu entziehen; es verweilt jeden Tag kürzere Zeit am Himmel, erhebt sich jedesmal weniger hoch über unsern Gesichtskreis. Darum gewinnt das Dunkel immer größern Raum auf der Erde; die Tage werden kürzer, die Nächte länger. Der Morgen kämpft mit dichten, feuchten Nebeln, die, kaum von der Mittagssonne vertrieben, die Dämmerung des Abends schon wieder herbeiführen. Oft deckt ihr Schleier den ganzen Tag; oft verdichten sie sich zu endlos herabströmendem Regen. Und aus dem zunehmenden Dunkel geht Kühle hervor. Morgen- und Abendluft ist rauh, und allmählich erstarren die Dünste der Nacht zu blinkendem Reife. Angenehm sind indes die Tage, wo die Sonne herrscht im wolkenlosen, dunkelblauen Himmel, wo ihre Strahlen die feuchte Kühle umwandeln zur milden, leicht geatmeten Luft und die alternde Erde noch einmal wie mit Jugendglanz übergießen; denn die Erde scheint zu dieser Zeit abzunehmen an Lebenskraft. Sie wird nach und nach kahl, einfarbig, öde und still. Vorzüglich sind daran die Veränderungen schuld, die mit ihren Kindern, den Pflanzen, vorgehen. Unter ihnen herrscht ein allgemeines Welken und Absterben. Sie haben dem Menschen die Früchte gegeben, die sie geboren hatten. Er mähet und erntet noch jetzt des Hafers übriggebliebene Halme, der Wiesen letztes Gras; er bricht und sammelt des Apfel- und des Birnbaumes späte Früchte. Aber bald sind nur auch auf den Feldern nur noch Stoppeln zu sehen; auf den Weiden und Wiesen tritt ein falbes Gelb an die Stelle des saftigen Grüns; in den Gärten starren überall dürre, ausgeleerte Schoten und Kapseln auf eben so dürren Stengeln empor. Vor allem erscheint das Ansehen des Waldes verändert; sein Grün hat sich mit allen Schattierungen von Gelb und Rot und Braun vermischt; am Boden liegt bereits, des Wanderers Fuß umrauschend, der Kastanie, der Pappel und der Linde Blättertschmuck. Sie und da erblickt das Auge freilich noch Reste früherer Schönheit. In den Gärten blüht noch manche Herbstblume, unter ihnen die Malve oder Stodtrose, die Aster und die Reseda; auf den Wiesen überrascht uns das Rosenfarb der Zeitlose; ja das frische Grün der jungen Roggenfaat erinnert an das Keimen des Frühlings. — Aber auch die freieren, weniger an die Stellen der Geburt gefesselten Erdenkinder, die Tiere, scheinen es zu empfinden, daß eine weniger gute Zeit komme. Nicht mehr so heimisch scheint bereits das Vieh auf der Weide; es muß durch Hüter abgehalten werden, daß es nicht, Hecken und Berzäunungen durchbrechend, dem behaglichen Stalle zueile. Schafe und Kühe irren auf den Stoppelfeldern suchend umher, und nur in den Gehölzen und auf den Tristen der Dörfer scheinen dort die zur Mast getriebenen Schweine, hier die lärmenden Gänse sich heimisch zu fühlen. Die Tiere des Feldes und des Waldes verstummen und verschwinden immer mehr. Alle jene Millionen von Insekten und Würmern, welche in des Sommers heißen